

Zeitschrift: Schweizer Schule
Band: 1 (1915)
Heft: 6

Artikel: Die Pietät : ihr Wesen, ihre Betätigung und ihre Pflege
Autor: Herzog, F.X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525399>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Pietät.

Ihr Wesen, ihre Betätigung und ihre Pflege.*)

Von Prof. F. X. Herzog, Can.

Die Gerechtigkeit ordnet im allgemeinen unser Tun andern gegenüber; sie zielt darauf ab, einen richtigen Ausgleich herzustellen zwischen dem, was wir leisten sollen und dem, was wir fordern dürfen. Hierher gehören mithin auch folgende drei Betätigungen des innern und äußern Lebens: die religiöse Pflicht — die Pietätspflicht gegen die Eltern — und die Hochachtung gegen Höherstehende, drei Gebiete, auf welchem sich auch die Tätigkeit der christlichen Lehrerin entfalten muß.

I. Die Pflicht der Pietät gegen Gott oder die Religiosität.

Ob man religio ableite von religare „uns wieder Gott vereinen“ oder von reeligere „Gott wieder erwählen, nachdem man ihn verlassen hatte“ oder endlich von religere „immer wieder überdenken und wiederlesen, was zum Kulte Gottes gehört“, so besteht auf jeden Fall das Wesen der Religiosität in der Verbindung des Menschen mit Gott. Die Kinder nun sind geradezu in besonderer Weise mit Gott verbunden, mit Gott vereint. Der Heiland sagt ausdrücklich, daß in der Kinderseele das Reich Gottes wohne: „Wer das Reich Gottes nicht aufnimmt, wie ein Kind (es aufnimmt), der wird in dasselbe nicht eingehen.“ — Er nennt sie die Erben seines Reiches, „denn ihnen ist das Himmelreich“. — Er verlangt, daß man sie ihm bringe, „lasset die Kleinen zu mir kommen“. — Niemand soll sie daran hindern, „ne prohibueritis eos“. — Er nennt sie vorbildlich auf dem Gebiete des sittlichen Lebens, „wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind, so werdet ihr nicht ins Reich Gottes eingehen“. — Der hl. Geist findet in ihnen etwas Engelgleiches und Christusähnliches, „ihre Engel schauen alle Zeit das Antlitz meines Vaters, der im Himmel ist“. — Ein Kind zu ärgern ist todeswürdig, wer es tut, sollte im Meere eräuft werden. — Die Reicht des Kindes hat nichts Auffälliges; viele Sünden sind im gänzlich unbekannt; war es schwach, dann bereut es aufrichtig. — Der römische Centurio Leonidas verließ oft die Gesellschaft seiner Freunde, um die Stirne seines Kindes Origenes zu küssen, weil ein solches Kind eine Wohnung des hl. Geistes sei.

Weil so das Kind auf besondere Weise mit Gott vereint ist, so hört es alles gern, was Gott betrifft. Diesen frommen Sinn wird die Lehrerin pflegen, indem sie etwa folgenden Weg einschlägt.

Die Lehrerin darf sicher auf erhöhte Aufmerksamkeit rechnen, wenn sie auch bei Erteilung des profanen Unterrichtes einen höhern Gedanken damit verbindet. Allerdings soll dies nicht zu oft geschehen und auch nicht auf eine gesuchte und erzwungene Weise, denn das erstere würde ermüden und das letztere eher abstoßen. Dies nun kann leicht geschehen beim Unterricht in der Geschichte. Wenn es der gewissenhaften Lehrerin notwendig erscheint, nach der Anweisung des Lehrbuches

*) Vortrag, gehalten bei der Versammlung des Vereins kathol. Lehrerinnen, am 21. Januar 1915, in Sugern.

des genauesten zu erklären, ob die Kämpfer keilsförmig aufgestellt waren oder in der griechischen Phalanx, ob fünfundzwanzig oder dreißig Trommler im nahen Walde einen großen Lärm machen mußten, so mag sie doch dabei des Wortes sich erinnern, welches Pythagoras in seinen „Goldenen Sprüchen“ niedergelegt hat: „Ehre zuerst die unsterblichen Götter, so wie die Sitte es lehrt; hoch halte den Eid, und dann die erlauchten Helden.“ Wir finden in diesen Helden Züge großen Glaubens, die nicht unberührt bleiben dürfen.

Ein angehender Lateinschüler ließ nach im Studium der griechischen und römischen Geschichte, und angefragt, woher das komme, gab er zur Antwort, es sei langweilig und verleihe ihm, immer nur Kriege und Schlachten auswendig zu lernen, er wollte lieber etwas anderes über die Griechen und Römer hören, wie sie schöne Straßen anlegten, ihre Häuser, Tempel und Wasserleitungen bauten.

Alexander der Große hat nicht nur die Schlachten am Granikus, bei Issos und bei Gaugamela geschlagen, er befahl auch seinem Hohenpriester mit den Weihrauchspenden an die Götter nicht zu kargen; in Jerusalem begrüßte er tiefverneigt den Hohenpriester, da ihn sein Anblick an einen Traum seiner Jugend erinnerte, in welchem er zur Eroberung Asiens aufgefordert wurde, im Tempel auf Moria brachte er Jehova ein Opfer dar und ließ sich die Weissagung Daniels lesen, nach welcher ein Velleue die persische Macht zerstören werde.

Der große Caesar hat dem Wanderzug der heimatsmüden Helvetier nicht nur die Talenge der Rhone bei Genf gesperrt, sie über die Jurapässe gedrängt und bei Vindonava geschlagen, er ist auch nie anders als knieend über die Stufen des Kapitols gegangen und nahte sich nie anders als knieend dem Bilde der Gottheit.

Die Schlachtenberichte der Eidgenossen reden von Eidschwur, Gebet und Gelöbniß. Die Krieger fanden sich vor der Schlacht bei Morgarten in der Kirche zu Ingenbohl zum Gebete ein, nach der Schlacht bei Tütwil gelobten die Zürcher eine Pilgerfahrt nach Maria-Einsiedeln und bei Ragaz, sie wollen den Tag des Sieges wie einen Apostel-Tag halten — und ein Luzerner fragte noch den sterbenden Zwingli nach der Schlacht bei Rappel, ob er beichten wolle!

In der Naturlehre — an den untern Schulen kann man wohl nicht von Naturwissenschaft reden, — vernimmt das Kind selten, selten einen Anklang an eine höhere Welt. Und doch fände sich schon in der Person der großen Männer auf diesem Gebiete mancher Zug ihrer Pietät gegen Vater und Mutter, der Liebe und Herablassung gegen Arme, Waisen und Kranke und Züge eines erbaulichen religiösen Gemüthes und Lebens.

Volta († 1827) war eine tief religiöse Natur, er besuchte, wenn möglich, alle Tage die hl. Messe, am Fronleichnamstag war in ganz Como kein Haus so schön geschmückt wie das Haus Voltas, über der Türe desselben befand sich ein Marienbild, er pflegte es zu grüßen, so oft er über die Schwelle ging, am Samstag mußte ein Lämpchen vor demselben angezündet werden, und wenn der Dienerr es vergaß, dann machte Volta selbst dessen Versehen wieder gut; in seiner Kirche S. Donnino in Como fand man ihn am Sonntag Nachmittag inmitten einer Kinderchar, wie er sie unterrichtete und beten lehrte. — Ein Zeitgenosse Voltas (Dumphry Davy) schrieb jeweilen unter die Blätter seines Tagebuches drei

O. O. O. = Omnipotenti oder Omniscienti dem dreimal Allmächtigen oder dreimal Allwissenden oder G. O. O. O. = Gratias, Dank, Omnipotenti oder Omniscienti. — Und der Physiker G. A. Hirn († 1890) schrieb mit todesmüder Hand noch auf sein letztes Werk als Glaubensbekenntnis die Worte:

„Hoch über der Zeit und dem Raume weht
Lebendig der höchste Gedanke,
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.“

(Siehe R. U. Kneller, Das Christentum.)

„Naturlehre“ wurde vorhin der primitive Unterricht in den Naturfächern genannt, nicht Naturwissenschaft. Andererseits gewinnt gerade das Kind aus der einfachsten Naturbetrachtung, Naturwanderung oder Beschreibung ein wahres Wissen, wenn durch diese Bildungsmittel die Gedanken des Kindes Gott entgegengeführt werden, so daß es im Werden der Dinge — in den Gesetzen der Dinge — in ihrer Zweckmäßigkeit, den „lieben Gott“ findet, wie das Kind das göttliche Sein nennt.

Heinrich Suso († 1365) sprach in der Einfachheit seines Herzens zur Blume der Wäide: Ich weiß wohl, was du mir sagen willst, stille Blume; du willst mir sagen, ich solle deinen Schöpfer preisen; „preisen soll ihn meine Seele, die ihn liebt, der Sonne Glanz, der Sterne stilles Licht und auch die schöne Wäide“. Und ähnlich Franz von Assisi in seinem Sonnengesang:

Gelobt sei, mein Herr, mein Gott,
In allem, was erschaffen Du!
Es lobe Dich die Schwester Sonne,
Die uns das Licht gibt und den Tag.
Wie herrlich strahlt ihr Angesicht,
Von Deinem Glanz, o Herr, das Sinnbild!

Es lobe Dich der Bruder Mond,
Der milden Sterne funkelnd Aug';
Der Schnee, der Sturm, das Wolkenheer
Und jede Witt'rung, hell und trüb:
Durch sie gedeiht der Erde Frucht
Und atmet der Geschöpfe Zahl.

Es lobe Dich, o Herr der Welt,
Das keusche Wasser silberhell;
Das Feuer wild, das alles klärt,
Und unsre Mutter Erde auch;
Sie schenkt uns bunter Blumen Pracht
Und Kräuter, Früchte jeder Art.

Nun lobt und preiset meinen Herrn,
Und dankt ihm für die Gnadenfülle,
In tiefer Demut dienet ihm.

Dieser Gedanke führt uns zu einem weitem Mittel, welches der Lehrerin gegeben ist, den frommen Sinn des Kindes zu pflegen; es ist das Gebet. Im

alten Normannenkloster zu Neapel zeigt man jetzt noch das Kreuzifix, vor welchem Thomas von Aquin († 1274) vor Beginn seiner Studien betete. Es waren drei Dinge, um welche er die göttliche Weisheit gebeten hat, um einen klaren Verstand, ein richtiges Urteil und um ein treues Gedächtnis. Innere Erleuchtung, zutreffende Antworten, Festhalten des Erlernten erwartet auch die Lehrerin als freudige Entgeltung für all die Mühen ihrer Vorbereitung, ihrer erschöpfenden Erklärungen und stundenlanger Korrekturen.

„Wenn aber der Herr das Haus nicht baut, dann bauen die Bauleute umsonst“; darum das Gebet vor und nach dem Unterricht. So oft der gelehrte Joh. Gerson († 1429), Professor und Rektor der Universität Paris, als Knabe noch von der Schule heimkehrte, kniete er nieder und verrichtete sein Tischgebeten und unterdessen stellte die Mutter dem hungrigen Jungen das Abendbrot auf den Tisch als Sinnbild dafür, das tägliche Brot sei Gottes Gabe — warum nicht auch die noch wertvollern Geistesgaben.

Die Aussprache beim Gebete soll klar sein, so daß man die Vokale richtig wahrnimmt. Das „u“ soll nicht klingen wie ein „o“ und das „i“ nicht wie ein „e“. Deutlich sei auch die Aussprache der Konsonanten. Das Tempo sei gemäßigt, nicht hastig und nicht schleppend. Durch ersteres geht die Andacht verloren, durch letzteres die Freudigkeit.

Vor einigen Jahren führte mich der Weg in den Dom zu Frankfurt a. M., an einem Sonntag, morgens um 1/27 Uhr. Die Zahl der Anwesenden wird zwischen 600—700 Personen betragen haben, die während der hl. Messe den Rosenkranz beteten. Ein Mädchen von etwa 16 Jahren betete allein vor, das Volk repondierte, oder wie wir sagen nahm ab. Und dieses Mädchen betete so klar und deutlich, daß man zuhinterst im großen Dom jedes Wort verstand. Ich habe seither nie mehr so schön beten gehört.

Sobiel ich auf diesem Gebiete hierzulande beobachten konnte, wird von den jungen Leuten, besonders von den Knaben, nicht besonders erbaulich gebetet; ich stehe aber auch nicht an, die Ueberzeugung auszusprechen, daß wir hierin oft Kinder zu unterrichten und mit Kindern zu beten haben, die offenbar aus ganz oder sehr gebetsarmen Familien stammen.

Sit laus plena, sit sonora, sit iucunda, sit decora mentis iubilatio. — Gottes Lob sei reichlich, es sei wohlklingend, es sei fröhlich, und schön des Herzens Jubelgesang.

Die Mädchen der Elementarschulen auf den Ordensstand aufmerksam zu machen, ist meines Erachtens nicht ratsam. Das Bild einer Missionschwester, wie sie den Hungerleidenden im Orat von Südafrika liebevoll die Brotfrucht aussteilt, im Lazarett den Schwerverwundeten sich weihet, oder zu vernehmen, daß der Präsident der franz. Republik, Faure, einer barmherzigen Schwester im Marinespital zu Toulon das Kreuz der Ehrenlegion an die Brust heftet, das begeistert und entflammt rasch und stürmisch das jugendliche Gemüt. Doch Gelübde ablegen, das ist die Sache ernstlichster Ueberlegung, welche den Kindern noch nicht innewohnt; auch stehen dieselben bis zu gewissen Jahren unter der Abhängigkeit der Eltern. Ein wenig Lebensschulung und der Besuch eines religiösen Institutes ist zu einer

solchen Entschliebung als Vorbereitung wünschenswert, oder wenigstens der Hinweis auf eine Aussprache in der Beicht. Spiritus spirat, ubi vult. Der Geist Gottes weht, wo er will.
(Schluß folgt.)

† Gottlieb Lenherr.

* Aus der werdenbergischen Gemeinde Gams gebürtig (geb. 21. März 1864), war der Verbliebene nach seiner beruflichen Ausbildung im Lehrerseminar Rorschach der Reihe nach tätig in Zuckriet, Oberbüren, Niederuzwil, Ruppenbaumert, St. Peterzell und zuletzt in Schänis.

Ein Hauptcharakterzug war seine große Bescheidenheit. Von seinem Fortbildungszeifer zeugen seine stete, sehr gewissenhafte Vorbereitung und die vielen schriftlichen Präparationen. In einer stattlichen Broschüre übergab er der pädagogischen Welt seine jahrelang gesammelten Arbeiten auf dem Gebiete des Aufsagunterrichtes, betitelt: „200 Aufsätze für die Volksschule mit spezieller Rücksicht auf die obligatorischen Lehrmittel des Kantons St. Gallen“. Er beabsichtigte diese wertvolle Sammlung in 2. vermehrter Auflage erscheinen zu lassen. Mit besonderer Vorliebe und mit viel Geschick betätigte sich Kollege Lenherr auch als Historiker; als solcher veröffentlichte er beispielsweise einige sehr umfangreiche, auf strengem Quellenstudium basierenden Arbeiten in der „Ostschweiz“ (St. Gallen). Seine Studien ernteten den Beifall aller Geschichtsbeflissenen. Wir nennen: „Der Minnegesang im Mittelalter“ und „Die Entstehung und Geschichte der Burgen und Sagen des Kantons St. Gallen“.

Bald nach seinem Rufe nach Schänis (1914) verschlimmerte sich sein Kehlkopfleid. Vor Weihnachten suchte er noch im Sanatorium Wallenstadtberg Heilung. Ein unaussethliches Heimweh und wohl auch Todesahnung trieben ihn aber wieder heim zu den Lieben. Als ein überzeugter Sohn seiner Kirche hat er sich stets betätigt, als ein solcher ist er auch gestorben. Am 24. Januar erwiesen wir ihm die letzte Ehre.

Drei Kinder folgten ihm in seinem Berufe: ein Sohn amtiert als Lehrer in Dreien-Mosnang, eine Tochter als Lehrerin in Niederuzwil und eine andere liegt den pädagogischen Studien im Lehrerinnenseminar Menzingen ob.

Wir werden dem lieben Kollegen im Gasterlande stets ein treu Gedenken bewahren. R. I. P.

† Katechet Rudolf Werder.

In Luzern starb am 28. Januar im 60. Altersjahre H. Katechet Rudolf Werder. Ein Nachruf in den „N. Z. N.“ spricht das schöne Zeugnis über ihn aus: Er war eine optimistische, fromme Nathanaelsnatur, ein wohlmeinender, bescheidener, reiner Priester. Ungefähr 35 Jahre war Werder als Katechet tätig. In Bremgarten (1881—1886) besorgte er mehrere Jahre die Geschäfte des Zentralarchivs des schweizer. Studentenvereins. An Ferientagen unternahm er als Katechet von Luzern mit Schülern Ausflüge, Spiele und Sportübungen. Beim neuen Mathoffschulhaus richtete der Hingeshiedene einen provisorischen Gottesdienst ein, besorgte diesen mit großer Ausdauer und wandte der Kapelle viele Opfer zu. Schwer krank schleppte er sich noch ins Schulhaus. Er ruhe im Frieden Christi!